

Die Westgrenze der Republik Polen in meinem Bewußtsein. Drei Beispiele.

Kazimierz Ostrowski (1. Preis/PL)

Erstes Beispiel:

Während des Zweiten Weltkriegs war ich Soldat der Zweiten Armee bei den polnischen Volkstreitkräften. Ich kämpfte am Frontabschnitt Bautzen, Dresden, Prag. Unmittelbar nach Kriegsende, noch im Mai 1945, befand ich mich an der Grenze an der Oder, im Abschnitt S³ubice-Gubin. Ich gehörte zu den Soldaten des Polnischen Heeres, die zum Schutz der Staatsgrenze an Oder und Neiße eingesetzt waren. Ich nahm auch an der Aussiedlungsaktion der Deutschen im Juli 1945 teil ...

Eines Tages im Juli wurde mir die Führung eines Trecks mit deutschen Aussiedlern übertragen. Der Treck bestand aus 1.520 Personen, ich übernahm ihn mittags, auf der Straße kurz hinter Cybinka. Ich war verwundert und auch etwas verängstigt, als mir der Chef des Zuges mitteilte, daß ich diesen Treck bis zur Grenzbrücke in S³ubice allein führen solle. Der Treck zog sich in einer langen Schlange die Straße entlang. Es gab keine militärisch geregelte Ordnung von Dreier- oder Vierer-Reihen. Jeder ging so, wie er wollte. Wir kamen langsam voran, ohne Eile und ohne Antreiben. Es war schrecklich heiß, am Himmel kein einziges Wölkchen. Ich troff vor Schweiß, obwohl ich nur eine leichte Drilllichuniform anhatte und keine Last außer einer Maschinenpistole und an der Seite eine kleine "Teteka" sowie ein wenig Munition am Gürtel zu tragen hatte. Nicht zu reden von dem Treck, in dem die Menschen schwere Koffer, Körbe und Rucksäcke trugen, Handwagen zogen, Karren und Fahrräder ohne Gummireifen schoben, Kinder schlepten, beladen bis zur Grenze ihrer Belastbarkeit. Tatsächlich war die Situation dieser Menschen mitleiderregend. Ich erlaubte häufige Ruhepausen. Fast die gesamte Zeit half ich irgend jemandem. Hier zog ich einen Karren oder Handwagen. Dort nahm ich einer Frau ihr Kind ab und trug es auf dem Arm oder „Huckepack“, so daß ich mich genauso wie sie den ganzen Weg lang quälte. Aufgrund dieses Schneckentempos mußten wir unter freiem Himmel übernachten, auf einer Lichtung am Straßenrand nicht weit entfernt von S³ubice. Wie groß war die Zufriedenheit, als ich eine Rast bis zum nächsten Morgen anordnete. Bald darauf erglühten mehrere Feuer. Ein ernstes Problem stellte meine persönliche Situation dar. Ich war allein, ebenfalls völlig ermüdet. Wie sollte ich mich bis zum Morgen unter den doch feindlichen Menschen ausruhen? Wie groß war mein Erstaunen, als mir eine noch junge Deutsche einen Teller mit Graupensuppe und eine Scheibe Brot brachte.

„Vielen Dank, aber ich habe hier meine eigene Verpflegung.“ „Ja...Ja... Gut (*im Orig. deutsch, d. Ü.*), danke“, sagte sie und noch irgend etwas. „Sie hat gesagt“, übersetzte für mich ein alter Mann, „daß wir Ihnen für die menschliche Behandlung und für Ihre Hilfe unterwegs danken“. Er sagte das ziemlich korrekt auf polnisch. „Und ein Teller mit heißem Essen wird Ihnen gut tun.“ „Sie sprechen gut polnisch“, wunderte ich mich, „woher kennen Sie unsere Sprache?“ „Während des Ersten Weltkriegs war ich als Soldat in Polen. Ich kenne Lublin und Warschau und kann auch ein wenig polnisch.“

Ich begann ein Gespräch mit dem alten Deutschen. „Wissen Sie, daß die Deutschen Warschau in Schutt und Asche gelegt haben?“ „Ja“, sagte er, „das habe ich gehört.“ „Die Niederlage, die Ihr Volk erlitten hat, hat auch Sie ereilt“, sagte ich und schaute dem Deutschen in die Augen. „Ja“, sagte er, „ich wußte, daß wir verlieren, aber ich habe nicht mit einer so schändlichen Niederlage gerechnet, allein nur das hier ...“, und er ließ seine Blicke über die Menschen schweifen, die sich bereits ausruhen und an ihren Feuern eingeschlafen waren. „Aber Sie vergleichen doch wohl nicht das Leid dieser vertriebenen, aber lebendigen Deutschen mit dem der Völker, die fünf Jahre hindurch unter dem von Euch entfesselten Krieg gelitten haben? Eure Soldaten haben die Menschen in den Tod geführt. In die Vernichtungslager, in die Gaskammern und an die Todesmauer. Etliche Millionen Menschen bezahlten Euren Willen die Weltherrschaft zu erringen im Zweiten Weltkrieg mit dem Leben, darunter auch mein Bruder. Es ist weder für Euch noch für uns angenehm, daß wir Euch heute aussiedeln, aber Ihr seid freie Menschen. Dieser ganze Treck, den ich hier begleite, wird in kein Krematorium gehen... Wenn Ihr die Brücke in S³ubice überquert, werde ich - ein polnischer Soldat - Euch zum Abschied winken und Euch Gesundheit und Glück wünschen.“

So redeten wir fast bis Mitternacht. Mein Gesprächspartner bzw. eher mein Zuhörer stand nach langem Nachdenken auf und entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen... Aber gleich darauf kam er mit einer Decke und einem Kissen zurück. „Legen Sie sich hin und ruhen Sie sich aus“, sagte er ruhig, ich selbst werde aufpassen, Ihnen wird kein Haar gekrümmt werden. Bitte schlafen Sie ruhig und sagen Sie mir, wann Sie geweckt werden möchten.“ „Danke“, sagte ich, „falls ich einschlafe, wecken Sie mich bitte, wenn Sie es für richtig halten.“ So endete mein erstes, wenn auch bitteres Gespräch mit einem Deutschen.

Am nächsten Tag weckte mich der Alte um acht Uhr morgens und brachte mir Kaffee. Ich frühstückte rasch, überprüfte meine Ausrüstung, die Waffe und die Munition - nichts fehlte. Dann gab ich das Zeichen zum Weitermarschieren. So führte ich meinen Treck bis zur Brücke nach S³ubice und wünschte den Deutschen beim Abschied alles Gute. Als ich zurückging, setzte ich mich für eine Weile unter einen dicken Baum am Straßenrand, nicht weit vom Grenzposten entfernt. Ich beobachtete, wie die Oder Wellen schlug und bösaartig unter der Brücke gurgelte; wie die Menschen auf der anderen Seite der Brücke verschwanden; wie andere auf der Brücke auftauchten. Ich versank in Nachdenken. Meine Gedanken überstützten sich, mein Herz wurde weich. - Die Deutschen, Menschen wie andere, von Hitler verführt, haben alles verloren, ihr Land, ihre Häuser, ihren Besitz und ihre Nächsten, die im Krieg umkamen. Mein alter Gesprächspartner hatte eine Tochter, zwei Söhne und einen Schwiegersohn verloren. Ihm war nur seine alte Ehefrau, eine Tochter mit zwei Kindern und eine Karre geblieben, auf der sein gesamter Besitz Platz fand. So wie mein Vater, der von Stalin ruiniert wurde. Der Zweite Weltkrieg trieb hunderte, tausende, Millionen von Menschen aus zahlreichen Völkern auf Wanderschaft.

Mein Dienst als polnischer Soldat an der deutsch-polnischen Grenze, an Oder und Lausitzer Neiße dauerte zehn Monate. Danach wurde ich wieder Zivilist, gesund und glücklich darüber, noch lebendig zu sein. Das war zu Beginn des Jahres 1946. In diesem Jahr begannen sich die Städte und Dörfer des Gubiner Landes mit Ansiedlern aus dem Militär und Repatrianten aus den polnischen Ostgebieten, die die Sowjetunion annektiert hatte, zu bevölkern. So vergingen genau zwanzig Jahre ...

Zweites Beispiel

Am 15. März 1966 erhielten die ersten hundert Frauen aus Gubin eine Anstellung in der „Dedron“-Fabrik in Guben auf der Grundlage eines Übereinkommens zwischen den polnischen Behörden und der Deutschen Demokratischen Republik. Unter diesen großartigen polnischen Frauen befand sich auch meine Ehefrau. Wir überquerten die streng bewachte Grenze an der Lausitzer Neiße und gingen legal über die Gubiner Grenzbrücke ...

Das war wohl die erste kleine Integration der zwei benachbarten Gesellschaften. Gemeinsam arbeiteten sie, lernten die andere Sprache und das Zusammenleben. Später, am 1. Januar 1971, wurde die Grenze geöffnet, so daß man sie in beide Richtungen unter Vorzeigen des Personalausweises passieren konnte. Damals war das sowohl ein Wunder als auch ein Schock. Die Deutschen waren häufig bei uns und wir Polen bei ihnen zu Gast. Man lud sich gegenseitig ein. Persönlich hatte ich das Vergnügen, mehrere Male das „Universum“ in Guben zu besuchen. In Berlin war ich im Restaurant auf dem Fernsehturm, außerdem besichtigte ich Potsdam. Die Öffnung der Staatsgrenze zwischen Polen und der DDR, die Schaffung eines Grenzüberganges in Gubin war eine unglaubliche Wohltat für die Bewohner unserer Stadt. Unsere Frauen, die in der Chemiefaserfabrik arbeiteten, erhielten ihren Lohn in zwei Währungen, in Mark und in Z³oty. Sie hatten auch die Erlaubnis und die Möglichkeit, sich mit Waren zu versorgen, an denen in Gubin Mangel herrschte, vor allem Lebensmittel. Die polnische Gesellschaft kaufte in Guben verschiedene Industrieartikel, die dort billiger waren, wie etwa Elektronik- und Musikgeräte oder Haushaltsartikel. Die Stadt Gubin fing in dieser Zeit an, sich langsam zu entwickeln. Es entstanden neue Wohngebäude auf dem Domplatz und Hochhäuser neben dem „Dom“ sowie die Handelspavillons „Nummer Zwei“ an der Straße des Dritten Mai sowie „Nummer Eins“ an der Roosevelt-Straße. Investor dieser Pavillons war die Allgemeine Konsumgenossenschaft PSS (Powsteczna Spółdzielnia Spożywców). Die Gubiner Industriebetriebe „Karina“, „Goflan“, „Diana“ sowie die Baugenossenschaft „Neue Ära“ und die Invalidengenossenschaft „Frieden“ entwickelten ihre Produktion. Ein großer Arbeitsmarkt entstand. Nach meinem persönlichen Empfinden war dies eine Zeit, in der sich nach langer Stagnation unsere Stadt dynamisch entwickelte. In dieser wurde (zunächst noch in recht bescheidenem Umfang) die Zusammenarbeit zwischen Vertretern der Wilhelm-Pieck-Stadt Guben und unserer Stadt Gubin aufgenommen. Persönlich interessierte ich mich wenig für die kleine Integration zwischen den beiden Völkern auf den beiden Seiten der Grenze. Selten nutzte ich auch das Privileg der offenen Grenze. Aber die Zusammenarbeit der beiden Städte entwickelte sich intensiv. Es vergingen weitere mehr als zwanzig Jahre ...

Drittes Beispiel:

Während dieser zwanzig Jahre durchlebte ich einige sehr wichtige Ereignisse: Die Entstehung der Gewerkschaft „Solidarność“ im August 1980; die Ausrufung des „Kriegsrechts“ im Dezember 1981; die Perestrojka Gorbatschows; den Zerfall der Sowjetunion; den Fall der „Berliner Mauer“; die Systemtransformation in Polen. Es kam die „Demokratie“ und der räuberische „Kapitalismus“. Im Jahr 1989 entstand die Dritte Polnische Republik. Mit einem Wort, es handelte sich um den Niedergang des Kommunismus in Europa. Es entstand ein neues Europa mit all seinen Errungenschaften. Die NATO, in die Polen, Ungarn und Tschechien aufgenommen wur-

den, gewann ebenso an Bedeutung wie die Europäische Union, der Polen beitreten will. Aber es fehlte auch nicht an Konflikten: in Bosnien-Herzegowina, Kroatien, im Kosovo und in Tschetschenien, wo es am Ende des zweiten Jahrtausends zu einem Völkermord kam.

In unserem Land traten unter den Bedingungen eines demokratischen Staates in den neunziger Jahren große Veränderungen ein. Ein „freier Markt“ entstand, es gab freie Wahlen, Rede-, Presse- und Religionsfreiheit. Die demokratische Regierung unter Mazowiecki kam ins Amt, es entstanden Gemeindefreihaltungen, und es kam zu einer Aussöhnung mit den Deutschen. Als Folge dieser Veränderungen strömte deutsches Kapital nach Polen und es kam zu gemeinsamen Investitionen. Wir Einwohner Gubins erleben in diesen Zeiten quasi einen zweiten Entwicklungsschub unserer Stadt. Die Stadt wird mit Mitteln aus dem PHARE-Programm unterstützt. Die Investitionen für eine Wasseraufbereitungs- und Kläranlage, die sowohl Guben als auch Gubin dient, wurden zu einem Ende gebracht. Es entstanden „Städtische Handelszentren“ und andere Bauinvestitionen, die man gar nicht alle aufzählen kann. Die Stadt wurde sauberer und besser beleuchtet, etliche private Wohnungen wurden gebaut. Der Handel entwickelte sich, es entstanden Supermärkte. Und trotzdem - gegen Ende der neunziger Jahre begann der „Niedergang“ unserer größten Betriebe „Karina“, „Diana“ und „Neue Ära“. Es entstand eine hohe Arbeitslosigkeit. Als Pionier der Stadt Gubin schmerzt mich das sehr. Persönlich suche ich keine Schuldigen, obwohl man diese auf allen Ebenen unserer Behörden finden könnte. Ich hoffe allerdings (als „alter“ Optimist), daß eine Besserung der Lage vor allem für diejenigen eintreten wird, die von Hunger bedroht sind.

An dieser Stelle muß ich mich nun dem erwähnten dritten Beispiel in meinem Leben zuwenden. Es ist das wunderbare Frühjahr des Jahres 1999. Am 23. Juni dieses Jahres wurde ich zusammen mit einigen Kolleginnen und Kollegen aus der Pionier- und Seniorenvereinigung der Stadt Gubin zu deutschen Freunden anlässlich eines großen Treffens mit ähnlichen deutschen Organisationen eingeladen. In den frühen Morgenstunden (alles war bereits im voraus verabredet) überquerten wir die Grenzbrücke in Gubin. Kurz hinter der Brücke warteten wir auf den deutschen Autobus in Guben. Dieser traf mit wahrhaft deutscher Pünktlichkeit ein. Als wir mit dem Bus der städtischen Verkehrsbetriebe in ein Viertel am südwestlichen Stadtrand fuhren, konnte man längs der Strecke überall Ordnung und Wirtschaftlichkeit erkennen. Wir fuhren direkt zu einem Hochhaus mit angeblich 22 Stockwerken. Dort wurden wir nett und herzlich von Deutschen begrüßt, die sehr schön polnisch sprachen. Zu meinem Glück wurde das Treffen im Erdgeschoß in einem exklusiven Restaurant organisiert. (Ich sage zum Glück, weil es nicht in einem der höheren Stockwerke war – Aufzüge sind ja häufig defekt.)

Als ich einen Blick in den Saal warf, bemerkte ich, daß fast alle Tische schon besetzt waren; an jedem Tisch saßen sechs Personen, die sich sehr laut in einem Kauderwelsch unterhielten. Ich überlegte mir, was ich hier eigentlich verloren hatte, bei diesen mir unbekanntem Johannes, Friedrichs, Hansens und Gertruds? Nachdem ich mir Mut gemacht hatte, ging ich ruhig zwischen den Tischen zu dem mir zugewiesenen Platz. An den noch freien Tischen ließen sich nur „unsere“, d.h. Polen nieder. Die Deutschen reden gern viel. Ihre Vertreter veränderten sich beim Reden. Da ich das, was sie sagten, nicht verstand, langweilte ich mich tödlich. Aber die verehrte Übersetzerin belebte mich von Zeit zu Zeit. Als hätte sie im voraus gewußt, daß ich ein solcher

Tölpel bin, kam sie zu unserem Tisch und schwatzte nun auf polnisch mit uns. An allen Tischen gab es je nach Wunsch reichlich Kaffee, Tee, Kuchen und Obst.

Während der Pause kam ein älterer, neugieriger Herr zu mir und fragte mich, ob ich im Krieg gewesen sei, genauer, an welcher Front während des Zweiten Weltkriegs. Ich bat eine polnische Kollegin, zu übersetzen. Wir verplauderten die gesamte Pause, dann noch eine zweite. Aber das war es wert. Es zeigte sich nämlich, daß er Soldat in der deutschen Armee gewesen war und an verschiedenen Fronten gekämpft hatte. Vielleicht hatten wir an ein und derselben Front gegeneinander gekämpft, vielleicht in Sachsen. Der Zufall hatte es (gegen unseren Willen) gewollt, daß wir – als einst verfeindete Menschen, Soldaten jener Zeit – zusammenkamen. Hier aber trafen sich zwei Menschen im Zeichen von Freundschaft und Versöhnung. Das war großartig.

Bei den Reden ergriff auch einer unserer polnischen Kollegen das Wort. Am Ende seiner Ausführungen, stellte er seine künstlerische Arbeit vor. Dann kam er zu mir, klopfte mir auf die Schulter und sagte: „Hier ist noch ein Künstler, sogar ein besserer als ich (hier schmeichelte er mir offensichtlich).“ Ich faßte das als Aufforderung auf, auch zu sprechen. Ich ergriff das Wort in der Diskussion und antwortete auf die zuvor gestellte Frage, nämlich ob solche Treffen notwendig seien. Ja, antwortete ich, und führte als Beispiel in etwas scherzhafter Form das Treffen zweier „Frontkämpfer“ an. Indem ich mich an meinen neuen Bekannten wandte, sagte ich: Gerhard hat so intensiv und verbissen auf mich geschossen, daß der Gewehrlauf rot glühte und sich verbog, so daß er mich nicht treffen konnte. Ich wartete diesen Moment ab und wollte ihm nichts schuldig bleiben, also feuerte ich aus meiner Maschinenpistole, die aber klemmte, weil Sand in den Verschuß geraten war. So leben wir beide heute noch. (Hier gab es den wahrscheinlich größten Beifall dieses Tages.)

Bei der Darstellung dieser drei Beispiele habe ich keine Nachnamen verwandt. Auch die Vornamen sind, außer Gerhard, erfunden. Doch die gesamte Erzählung stützt sich bei allen drei Beispielen auf authentische Ereignisse in den jeweiligen Zeitabschnitten. Der Historiker gibt gewöhnlich genaue Daten an. Ich bin davon teilweise abgerückt, dennoch wird der Leser, wie ich denke, gut informiert. Heute habe ich wenig Kontakt zu Deutschen. Selten nutze ich den geöffneten Grenzübergang. Ich sage offen, daß das für mich in meinem Alter kein Bedürfnis mehr ist. Aber ich habe die Absicht und auch Interesse, einer eventuellen Einladung zu folgen. Schließlich lebe ich im westlichen Grenzland der Republik Polen.

Aus dem Polnischen Claudia Kraft